

NACHWORT

Viermal in einem Jahrzehnt hat der Dichter Ernst Wiechert zum Deutschen Volke gesprochen, drei Male in den Jahren der Unterdrückung, ein viertes Mal in den Tagen der Katastrophe, in denen noch dem Verstocktesten schreckhaft klar wurde, in welche Tiefe wir stürzen mußten, weil wir uns verblendet überhoben hatten.

Wenn wir heute diese vier Zeugnisse eines tapferen und stolzen Geistes lesen, wissen wir, daß sie nicht Reden aus dem Tag und für den Tag sind; Wiecherts Gedanken kreisen 1934 um die gleichen wenigen Grundfragen, die ihn 1945 bewegen. Ob er um sich die Scheinblüte eines auf Trug und Verbrechen gebauten Regiments sieht oder das Elend eines aus einem Wachtraum fürchterlich aufgeweckten Volkes, er sagt das gleiche; denn sein Wort ist nicht von Erfolg oder Niederlage bestimmt, sondern von den wahrhaften Werten, die über alle äußeren Geschehnisse hinweg dem Menschen seine Würde geben. Hier spricht ein Mann, der auf die Stimme seines Innern hört, und auf sonst nichts, der tapfer ausspricht, was ihm auf der Seele brennt, und nicht fragt, was die Mächtigen der Erde ihm um seiner Rede willen antun könnten, ein Mann, der sich nur einer Instanz verantwortlich weiß: seinem Gewissen, und nur einen Prüfstein kennt für Worte und für Taten: Recht oder Unrecht.

Wiechert, ein ostpreußischer Förstersohn aus dem Jahrgang 1887, der auf der Universität Königsberg studierte und seit 1911 im Schuldienst tätig war, wurde früh auf sich selbst zurückgeworfen: er sah mit Abneigung und Widerwillen, wie sich die Zivilisation des 20. Jahrhunderts mehr und mehr von aller echten Humanität entfernte, wie die Großstadt Menschen entwurzelte, und wie Lärm, der doch nur seelische Not übertönte, die stille Freude des in sich sicher ruhenden Menschen zerstörerisch angriff. Und er sah während des ersten Weltkrieges als Soldat, wie rasch sich edle Motive und würdige Tat in Bestialität wandeln können. So war er 1918 ein resignierter Mann, ohne Hoffnung auf das bessere Zeitalter, das idealistische Kämpfer

allzu rasch versprochen. Ernst Wiechert hat der Republik von Weimar nicht helfen wollen; er war zu sehr mit sich befaßt, von seinen Sorgen, seinen Ängsten bedrängt, als daß er ins öffentliche Leben hätte eintreten wollen. Was ihn abstieß, war das Laute, das Lärmende, das übertreibende Wort, das Zeitliches und Ewiges verwechselte. Manche glaubten, sein Schweigen in den Zwanzigerjahren als ein Warten auf ein anderes Regiment auslegen zu können; wie sehr sie sich täuschten, zeigte ihnen Wiecherts stolzes Nein, als die Nationalsozialisten ihn für sich in Anspruch nehmen wollten - ihm ging es um Größeres als Macht.

In den Jahren der Einsamkeit und des Ringens fand Wiechert Antwort auf seine Frage, was den Menschen aus Verneinung der Welt und Pessimismus erretten könne: es ist das Leid, das der gläubige Mensch tragen kann, der um den Zusammenhang von Sünde und Erlösung weiß. So entwickelte Ernst Wiechert ein unorthodoxes Christentum als Grundlage seines Denkens, das ihn zum echten Nachfahren jener Grübler und Spintisierer macht, an denen die deutsche Überlieferung so reich ist. Immer wieder fragte er, was es denn heiße: recht zu handeln, gut zu sein, sein Leben richtig und ehrlich zu leben. Und immer klarer hob sich ihm dabei das Ja zum Dasein ab: Nur wer im tiefsten Herzen zweifeln konnte, nur wer das Trübste und Leidvollste verstand, wird das Leben recht lieben. Nur wer den Menschen mißtraute, wer ihr Getriebe mied und den Unwert von Ehre, Erfolg und Reichtum einsah, wird sein Leben recht führen - ohne Haß, ohne Bitterkeit, voll Verachtung für das Lärmen des Marktes und voller Mitleid und Liebe zur geschändeten und entwürdigten Kreatur.

Zu unterscheiden was groß ist und was klein, das hat Ernst Wiechert in harter Selbsterprobung gelernt, und das hat er denen, die hören konnten, gelehrt, als die Tage der Prüfung kamen und als es einen ganzen Menschen erforderte, für seine Überzeugung einzustehen. Als für Ernst Wiechert die Stunde der Prüfung da war, hat er bestanden; er hat gesprochen, als es Mut erforderte, die Wahrheit zu sagen, er hat den Schergen getrotzt und ist für diese Überzeugung ins Konzentrationslager gegangen.

Ein Mann, der für sich eingestanden ist wie wenige im letzten Jahrzehnt, hat das Recht, uns heute zu sagen, wo wir gefehlt haben. Seine "Botschaft an die Lebenden" macht es uns nicht leicht. Sie beschönigt nicht und sie verringert nicht - aber sie zeigt uns zugleich, wo der Weg ist, der uns aus dem Wirrsal der Gegenwart herausführt, und Ernst Wiechert hatte recht, als er 1945 das Wort wiederholte, um dessentwillen sie ihn zehn Jahre zuvor verfolgt hatten:

*Das Stille bewahren,
Das Müde erneuern,
Das Große verehren,
Das Leidende lieben.*

Werner Milch